



<https://bulletin.vals-asla.ch> · e-ISSN: 2813-7973 · p-ISSN: 1023-2044

Werlen, I. (1993). Soziolinguistik der Schweiz - Schweizer Soziolinguistik: Zur Einführung. *Bulletin CILA*, 58, 7-15. <https://doi.org/10.5169/seals-978141>

Dieser Artikel ist unter der *Creative Commons Attribution 4.0 International* Lizenz veröffentlicht (CC BY):
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>



© Iwar Werlen, 1993

Soziolinguistik der Schweiz – Schweizer Soziolinguistik: Zur Einführung

Zwei Ziele soll dieses Heft des Bulletin CILA erreichen: erstens einen Überblick geben über das, was Schweizer Forscherinnen und Forscher auf dem Gebiet der Soziolinguistik tun, und zweitens dokumentieren, was die zentralen Fragen des schweizerischen Bundesstaates im Hinblick auf das Verhältnis von Gesellschaft und Sprache sind – gesehen vom Standpunkt von Forscherinnen und Forschern aus, die in der Schweiz tätig sind. Diese beiden Zielsetzungen bedingen so etwas wie einen Rückblick, eine Bilanz und einen Ausblick. Im Rahmen einer Einführung kann dies hier nur kurz und in groben Linien geschehen; damit verkürzend und notgedrungen subjektiv.

Doch zuvor und vielleicht besonders wichtig: was ist unter Soziolinguistik zu verstehen? Ich möchte eine sehr allgemeine Antwort darauf geben: Soziolinguistik ist jene sprachwissenschaftliche Disziplin, die sich mit der Frage nach dem Zusammenhang von gesellschaftlicher und sprachlicher Ungleichheit beschäftigt. Insofern enthält sie zentral drei Aufgaben, nämlich:

- zum einen eine Theorie sprachlicher Ungleichheiten (oder: Theorie sprachlicher Variation);
- zum zweiten eine Theorie der gesellschaftlichen Ungleichheiten (oder Gesellschaftstheorie generell);
- zum dritten eine Theorie des Zusammenhangs zwischen beiden (eine genuine Theorie der Soziolinguistik).

Sie braucht daneben auch eine solide Methodologie, die allerdings nicht unabhängig ist von der Antwort auf die theoretischen Fragestellungen.

Ich denke, dass sich im Rückblick auf etwa dreissig Jahre Geschichte der Soziolinguistik zwei wesentlich verschiedene Antworten auf die drei Probleme finden lassen, ausgehend von der dritten, einer genuine Theorie der Soziolinguistik. Die erste Antwort lässt sich als das korrelative Modell der Soziolinguistik bezeichnen. Seine Vertreter nehmen eine unabhängige Theorie der gesellschaftlichen Ungleichheiten an und korrelieren diese mit den als abhängiger Variable begriffenen sprachlichen Ungleichheiten. Letztere spielen dabei für den Aufbau der gesellschaftlichen Struktur keine Rolle - gesellschaftliche Struktur wird wesentlich als nicht-sprachlich betrachtet und mit solchen Konstrukten wie Schichten, Klassen, Kohorten und dergleichen mehr beschrieben. Zu diesem korrelativen Paradigma gehören die klassischen Arbeiten von William Labov und weiterer Variationisten ebenso wie die Arbeiten von Basil Bernstein und jenen vielen im Gefolge seiner Rezeption entstandenen Arbeiten unter dem Stichwort der Sprachbarriere. Typisch für diese Forschungsrichtung sind methodische Vorgehensweisen, die mit re-

präsentativen Stichproben arbeiten, Sprachproduktionen in Versuchssituationen untersuchen und quantitativ fassbare Beziehungen zwischen unabhängigen gesellschaftlichen Variablen und abhängigen sprachlichen herstellen.

Die zweite Antwort auf die gestellte Frage hält als wesentliche Einsicht fest, dass gesellschaftliche Ungleichheit auch immer sprachlich vermittelt ist, ein Ergebnis vielfältiger Kommunikations- und Interaktionsprozesse zwischen den Teilnehmerinnen und Teilnehmern in einer Gesellschaft. Ein zentraler Begriff für die hier zusammengefassten Ansätze ist der Sinn oder die Interpretation, welche von den Teilnehmerinnen und Teilnehmern in einer gesellschaftlichen Situation im sprachlichen Austausch produziert wird. Die Methodologie dieser verstehenden Soziolinguistik ist stark geprägt von der Ethnographie des Sprechens, wie sie von Dell Hymes und John J. Gumperz und anderen vertreten wurde und wird. Auch semiotische Ansätze, die über den Austausch nur sprachlicher Zeichen hinausgehen, lassen sich dieser zweiten Richtung zuordnen. Alle als verstehend zu begreifenden Richtungen der Soziolinguistik stimmen auch darin überein, dass es nicht bloss Aufgabe der forschenden Person ist, statistische Korrelationen herzustellen, sondern zu verstehen, welche Interpretations- und Sinngebungsprozesse von den Teilnehmerinnen und Teilnehmern in sog. natürlich auftretenden Kommunikationen vorgenommen werden. Eine solche Methodologie ist dann auch wesentlich weniger manipulierend als die korrelative.

In den letzten Jahren besonders prominent geworden ist der social network-Ansatz, vor allem durch die Arbeiten von Lesley und James Milroy (siehe Beruto/Bluntschli/Cararro in diesem Heft). Er geht aus von der Annahme, dass sich das Sprechen von Personen durch die Kommunikationen bestimmt, die sie mit anderen Personen führen. Man kann dann ein soziales Netzwerk als eine Darstellungsart für mögliche Kommunikationen von Personen ansehen und aus der Beschaffenheit des Netzes Aussagen über die Person selbst erhalten. Das soziale Netz ist sozusagen das Produkt der Interaktionen von Agentinnen und Agenten, bei denen soziale Realität für die Beteiligten hergestellt wird. Und insofern bildet es eine Art Zwischenstufe zwischen übergreifenden gesellschaftlichen Strukturen und Bedingungen von Einzelkommunikationen.

Dieses generelle Bild (das – wie gesagt – grob und subjektiv ist) gibt uns ein erstes Raster, um die Schweizer Soziolinguistik im Rückblick zu betrachten.

Rückblick - Die Schweizer Soziolinguistik auf dem Weg zur Professionalisierung

International geschieht die Herausbildung einer sprachwissenschaftlichen Teildisziplin Soziolinguistik in den sechziger Jahren (vgl. Kjolseth 1971). Die

Schweizer Sprachwissenschaft bleibt davon zuerst einmal wenig berührt, entwickelt sich doch die Etablierung der synchronen Sprachwissenschaft an den Universitäten nur langsam. Und empirische Forschung wird praktisch nur im Bereich der Dialektologie betrieben, aus der heraus dann auch die ersten Arbeiten entstehen, die soziolinguistische Themen zum Gegenstand haben. Heinz Wolfensbergers Arbeit über *Mundartwandel im 20. Jahrhundert* am Beispiel von Stäfa (1967) und Rudolf Schwarzenbachs *Die Stellung der Mundart in der deutschsprachigen Schweiz* (1969) entstehen bei Rudolf Hotzenköcherle. Schwarzenbachs Arbeit ist die erste empirische Untersuchung zum Thema «Dialekt – Hochsprache», das die Deutschschweizer Soziolinguistik bis heute beschäftigt. Genannt seien hier Roland Ris, Walter Haas, Walter Schenker, Robert Schläpfer, Gottfried Kolde, Horst Sitta, Peter Sieber und Iwar Wærlen (einen kurzen Überblick bietet Franceschini in diesem Heft). Die «mediale Diglossie» ist das beherrschende Thema und zugleich ein Lehrstück dafür, wie folgenlos Wissenschaft bleiben kann. Denn die ganze Diskussion um den bundesrätlichen Vorschlag zu einer Revision des Sprachenartikels (BV 116) zeigt, dass Vorurteile und anekdotisches Beispielwissen den öffentlichen Diskurs bestimmen, nicht empirisch fundiertes soziolinguistisches Wissen. Das Thema des Sprachwandels dagegen – schon eine der Motivationen der Untersuchungen von William Labov – findet kaum Nachahmer. Und weitere Themen wie etwa das Verhältnis der verschiedenen Dialekte in der deutschen Schweiz und deren Statusunterschiede werden zwar ab und zu angesprochen – unter anderem vom Schreibenden –, aber nicht systematisch behandelt.

Es ist überhaupt auffällig, dass das korrelative Modell in der frühen Soziolinguistik-Rezeption in der Schweiz praktisch nicht vertreten ist. Die hemdsärmelige Übernahme des Bernsteinschen Schichtenmodells in der deutschen Soziolinguistik der sechziger und siebziger Jahre (vgl. Löffler 1985), und insbesondere Ulrich Ammons bekannter Versuch, Dialekt mit restringiertem Kode gleichzusetzen, stiess bei Schweizer Soziolinguisten auf wenig Gegenliebe: allzu offensichtlich war, dass in der deutschen Schweiz Dialekt sprechen gerade nicht schichtspezifisch war (und hinzu kam wohl auch ein wenig soziologische Naivität, glaubten sich doch fast alle in einer mehr oder weniger egalitären Gesellschaft). Die meisten Forscher verfügten zwar über eine solide philologische Ausbildung, aber kaum über soziologisches oder sozialpsychologisches Wissen. So war die frühe Soziolinguistik eben primär Linguistik und nicht soziologisch. Anders gesagt: es fehlte eine Reflexion der gesellschaftlichen Bedingungen dessen, was untersucht wurde. Eine korrelative Arbeit im engeren Sinn ist wohl erst H. Christens Arbeit über die I-Vokalisierung (1988).

Noch auffälliger ist für den Beobachter das fast vollständige Fehlen soziolinguistischer Arbeiten aus dieser Zeit im Bereich der Romandie. Pierre Knecht und Christian Rubattel (1984) forderten zwar eine Beschreibung des Français

régional der französischen Schweiz, blieben aber ohne weitergehendes Echo. Im rätoromanischen Bereich formuliert eigentlich erst Bernard Cathomas mit seiner Dissertation (1977) so etwas wie eine soziolinguistische Fragestellung; die Studie von Cavigelli (1969) über die Germanisierung von Bonaduz ist primär historisch ausgerichtet. Und die Tessiner Situation wird vor allem durch Sandro Bianconis *Lingua matrigna* (1980) beschrieben – nachdem die italienische Soziolinguistik sich stark in Anlehnung an das Labovsche Modell entwickelt hatte. Einen ersten Gesamtüberblick über die «viersprachige Schweiz» bietet der von Robert Schläpfer herausgegebene Sammelband von J. Arquint et al. (1982).

Soziologisch gesehen ist die zögerliche Rezeption der Soziolinguistik in der Schweiz nicht primär eine Frage der Hochschulstrukturen – das sicher auch –, sondern primär eine Frage der gesellschaftlichen und politischen Lage. Man muss sich fragen, auf welche gesellschaftlichen Bedürfnisse Soziolinguistik überhaupt antwortet. Und diese Frage scheint in den USA ebenso wie in der Bundesrepublik Deutschland die gesellschaftliche Restriktion des Zugangs eines Teils der Bevölkerung zu den Bildungsressourcen gewesen zu sein. Gesamtgesellschaftlich gesehen wurde das Kapital an Intelligenz und Wissen zu wenig ausgeschöpft (für Amerika ist das verbunden mit dem Sputnik-Schock, für die BRD diagnostizierte Georg Picht die «Bildungskatastrophe»). Und als einer der Faktoren wurden Black-English, der restringierte Kode, die Unterschichtsprache, der Dialekt für diese Zugangsschranken verantwortlich gemacht. In der Schweiz existierte ein derartiges Problembewusstsein nicht oder zumindest nicht in gleichem Mass. Bis heute ist die Zahl der Hochschulabsolventen (bezogen auf die Menge der potentiellen Absolventen) in der Schweiz geringer als im umgebenden Ausland. Und es scheint, dass alles andere als die gesprochenen Sprachformen eine Rolle bei dieser weniger grossen Ausschöpfung der Ressourcen spielte.

Ein zweites gesellschaftliches Problem, auf das insbesondere die deutsche Soziolinguistik zu antworten hatte, war das Problem der Arbeitsmigranten. In Deutschland führt Michael Clynes Aufsatz von 1968 über Gastarbeiterpidgin zu einer Diskussion, die in den siebziger Jahren mehrere grössere Forschungsprojekte beeinflusste. In der Schweiz dagegen schien dieses Problem den Soziolinguisten kaum einer Beschäftigung wert. Walter Schenker beschäftigte sich in einem Aufsatz damit, aber sonst blieb die Frage weitgehend unbearbeitet. Es mag natürlich sein, dass die Überfremdungs-Initiativen und die darauf folgenden Rechtsparteien wie Nationale Aktion, Republikaner usw. allzu deutlich die Ablehnung des Fremden in der eigenen Umwelt klar machten. Jedenfalls wird das Thema eigentlich erst dann in grösserem Umfang aufgegriffen, als die zweite oder gar dritte Einwanderergeneration selbst an die Universitäten gelangt (siehe dazu die Arbeiten bei G. Berruto).

Noch seltsamer ist die Zurückhaltung der Schweizer Soziolinguisten gegenüber einem weiteren Thema, der Mehrsprachigkeit. Obwohl Uriel Weinreichs grundlegende Arbeit zur Kontaktlinguistik (1953) sich explizit mit dem Rätoromanischen befasste, griff erst Gottfried Kolde (1981) das Thema der Zweisprachigkeit in einer grösseren Untersuchung wieder auf. Georges Lüdi und Bernard Py machten das Thema dann zum Gegenstand eines gemeinsamen Buches und daran anschliessend mehrerer Forschungsprojekte, unter anderem im Rahmen des Nationalen Forschungsprogramms 21 «Kulturelle Vielfalt und Nationale Identität». Hier wurde nun auch das Thema der Binnenmigrantinnen und -migranten aktuell, das zuvor kaum beachtet worden war; dagegen hatte sich schon in den siebziger Jahren Koller mit deutschen Immigranten beschäftigt (publiziert erst 1992). Die anderen sprachbezogenen Projekte im Rahmen des NFP 21 hatten die Schweizer Sprachsituation als Ganzes zum Gegenstand (Robert Schläpfer und seine Gruppe), das Problem der zweisprachigen Kantone (Uli Windisch und MitarbeiterInnen) und die Beschreibung von Kommunikationskulturen in einem Berner Stadtquartier (Iwar Werlen und MitarbeiterInnen).

Mit dem NFP 21 einerseits und dem Bericht der Expertengruppe Saladin zu Zustand und Zukunft der viersprachigen Schweiz erreichte die Schweizer Soziolinguistik eine stärkere Breite. Man kann diesen Prozess wissenschaftssoziologisch als Professionalisierung betrachten: was zuerst von einzelnen Forscherinnen und Forschern an sehr verschiedenen Orten und meist recht isoliert betrieben wurde, erhält nun mehr und mehr die Form einer Zusammenarbeit, wird durch Projekte des Nationalfonds gefördert und wird auch systematisch im Unterricht vermittelt. Am weitesten geht diese Professionalisierung an der Universität Genf, wo Uli Windisch die einzige Schweizer Professur für Soziolinguistik innehat – sinnvollerweise auch zwei verschiedenen Fakultäten zugehörig. An der Universität Zürich ist vor allem G. Berruto primär soziolinguistisch tätig. Die Gründung des *Osservatorio linguistico* (1991) im Tessin und die Gründung des *Universitären Forschungszentrums für Mehrsprachigkeit* (UFM) an der Universität Bern (1991) sind zwei weitere Beispiele für diesen Prozess der Professionalisierung und Institutionalisierung.

Ausblick – Die Schweiz als Gegenstand der Soziolinguistik

Versucht man, aus der heutigen Situation der Schweiz heraus die Fragen einer zukünftigen Schweizer Soziolinguistik zu betrachten, dann ergeben sich m. E. die folgenden sechs Grossbereiche:

(1) Staatliche (gesellschaftliche) Mehrsprachigkeit

Die offizielle Mehrsprachigkeit der Schweiz als ganze ist zu kontrastieren mit der individuellen Mehrsprachigkeit der in- und ausländischen Bevölkerung, mit der Situation in den einzelnen Kantonen und Gemeinden (vgl. Windisch/Froidevaux und Brohy in diesem Heft). Die Beziehungen zwischen Minoritäten und Majoritäten – nach der EWR-Abstimmung auch ein politisches Thema – sind zu diskutieren.

(2) Diglossie – Kontinuum – Regionalsprache – Überleben?

Es ist offensichtlich, dass die vier Sprachregionen unterschiedliche soziolinguistische Modelle repräsentieren und unterschiedlichen Problemen gegenüberstehen. Die Diglossie-Situation der deutschen Schweiz (Wüest in diesem Heft) ist zu kontrastieren mit dem Kontinuumsmodell des Tessins (Moretti/Bianconi in diesem Heft) und mit der Situation der Romandie, die nicht allzugut beschrieben ist, und schliesslich der Problematik der Rätoromanen, die vor dem Problem des Sprachrückgangs stehen (siehe Franceschini in diesem Heft).

(3) Migranten – Arbeitsmigranten – Bildungsmigranten – Binnenmigranten – Flüchtlinge – Asylbewerber

In einer Zeit der zunehmenden Mobilität sind immer mehr Menschen temporär oder dauernd als Migrantinnen und Migranten unterwegs. Die vielfältigen Probleme, die sich mit Migration verbinden, sind empirisch noch weitgehend unerforscht. SAGW und Nationalfonds planen ein Forschungsprogramm, das diesen Problemen gewidmet sein soll.

(4) Schule und Mehrsprachigkeit

Die Schweizer Bildungspolitik verfolgt explizit die Absicht, den Schülerinnen und Schülern ausreichende Kenntnisse der jeweiligen zweiten Landessprache zu vermitteln – häufig aber ohne den gewünschten Erfolg. Hierzu sind im Rahmen des NFP 33 «Wirksamkeit unserer Bildungssysteme» mehrere Projekte geplant. Die EDK verfolgt gegenwärtig das Ziel, Formen des Immersionslernens zu verbreiten. Aber auch das Problem der Migrantenkinder belastet die Schweizer Schulen in einem immer grösseren Mass. Und schliesslich ist hier das Problem von Literalität und Oralität in einer von verschiedensten neuen Medien geprägten Gesellschaft zu betrachten.

(5) Sprachpolitik, Sprachenrecht (Territorialität vs. Personalprinzip)

Die parlamentarische Behandlung des Art. 116 der Bundesverfassung zeigt die Notwendigkeit einer Erforschung der Schweizer Sprachpolitik, von Sprachplanungs- und Sprachenrechtsfragen. Territorialitäts- und Personalprinzip sind

im Lichte einer modernen Gesellschaft zu betrachten, in der regionale und soziale Mobilität die Regel sind, wo Arbeiten und Wohnen je länger je mehr auseinanderfallen. Fragen der Regionalisierung sind miteinzubeziehen, welche in einem grösseren Projekt in den nächsten Jahren unter dem Stichwort «La Suisse demain» erforscht werden sollen.

(6) Die Schweiz und ihre Aussenbeziehungen

Die traditionellen Beziehungen zu den gleichsprachigen Nachbarstaaten werden kompliziert durch die EG. Die Frage, welche Sprachpolitik die EG in Zukunft betreiben will, betrifft auch die Schweiz. Aber auch solche Fragen wie die nach Englisch als lingua franca (siehe Andres/Watts in diesem Heft) oder der Charakter von Schweizer Hochdeutsch, Schweizer Französisch und Tessiner Italienisch gegenüber den jeweiligen Standardsprachen sind zu diskutieren – auch im Hinblick auf Einstellungen zu den Sprachformen (vgl. Häcki Buhofer/Studer in diesem Heft).

Die Beiträge dieses Heftes

Bei der Planung dieses Heftes habe ich nach Möglichkeit alle jene Kolleginnen und Kollegen angefragt, die mir als soziolinguistisch tätige Personen bekannt sind. Einige von ihnen fanden die Zeit nicht, einen Artikel zu schreiben; andere teilten mir mit, dass sie sich nicht mehr mit soziolinguistischen Themen beschäftigen würden. Die Aufsätze, die schliesslich zusammengekommen sind, zeichnen ein repräsentatives Bild der Schweizer Soziolinguistik, ohne alle ihre Facetten zu zeigen. Insbesondere sind es vor allem die Seniores der Zunft gewesen, die sich eher zurückhielten; statt dessen haben einige jüngere Kolleginnen und Kollegen sich zu Wort gemeldet.

Das Heft folgt in der Anlage der Beiträge einem groben thematischen Rahmen, indem zuerst jene Artikel stehen, die sich mit mehr als einer Sprachregion beschäftigen, dann folgen jene, die eine einzige Sprachregion behandeln. Jean Widmer vertritt einen semiotischen Ansatz und stellt sich die Frage nach den Bedingungen des «imaginaire collectif» in der Schweizer Öffentlichkeit am Beispiel der Abstimmung über den EWR. Uli Windisch und Didier Froidevaux stellen die Arbeiten zum alltäglichen Sprachenkontakt im Kanton Freiburg vor, die im Rahmen des NFP 21 entstanden sind. Daran schliesst Claudine Brohy mit dem Bericht über zweisprachige Familien in Freiburg an. Urs Dürmüller berichtet über die Ergebnisse von Interviews mit führenden Schweizerinnen und Schweizern über die Schweizer Sprachsituation. Rita Franceschini gibt einen generellen Überblick über die Probleme der Auswertung der Daten der Volkszählung 1990 und zeigt an zwei Beispielen die Möglichkeiten

auf, welche die neu gestellten Fragen nach Familiensprache und Umgangssprache eröffnen. Franz Andres und Richard J. Watts stellen den Mythos von Englisch als lingua franca in der Schweiz in Frage. Von der Schweiz insgesamt ins Tessin: Bruno Moretti und Sandro Bianconi zeichnen ein Bild der Tessiner soziolinguistischen Situation; sie können dabei auch ein Fazit über die Entwicklung in den letzten zehn Jahren ziehen. Gaetano Berruto, Katja Bluntschli und Tiziana Carraro beschäftigen sich mit dem Konzept des sozialen Netzes (social network) und wenden es auf drei ArbeitsmigrantInnen im Kanton Zürich an. Jakob Wüest diskutiert die Diglossiesituation der deutschen Schweiz im Kontrast mit der katalanischen. Annelis Häcki Buhofer und Thomas Studer berichten über das Sprachdifferenzierungsvermögen und die entstehenden Einstellungen verschiedenen Sprachformen gegenüber von Schulanfängerinnen und -anfängern im Kanton Zürich; dies im Rahmen eines Nationalfondsprojekts. Erika Werlen und Karl Ernst stellen ein Projekt der Höheren Pädagogischen Lehranstalt in Zofingen vor, das sich mit deutschen Lehrkräften in Aargauer Schulen im Hinblick auf Hochsprache-Dialekt befasst. Im letzten Aufsatz berichtet Annelies Häcki Buhofer von einer Untersuchung schriftlicher Kommunikationsformen im Versandhandel.

Die verschiedenen Themen und Ansätze repräsentieren die Schweizer Soziolinguistik nicht vollständig, aber doch wesentlich. Ich habe als Herausgeber des Heftes darauf verzichtet, einen eigenen Beitrag zu veröffentlichen. Was oben als verstehende Soziolinguistik bezeichnet wurde, ist deswegen in diesem Band nicht explizit vertreten. Ebenfalls nicht vertreten sind Arbeiten aus der soziolinguistisch ausgerichteten Dialektologie. Dass schliesslich die Westschweiz durch zwei eher soziologisch ausgerichtete Beiträge repräsentiert ist, hängt wohl mit der unterschiedlichen Ausrichtung der Sprachwissenschaftler an den Westschweizer Universitäten zusammen. Beides hat aber auch mit der Zurückhaltung angefragter Autorinnen und Autoren zu tun.

Ich will die Einführung zu diesem Heft schliessen mit zwei Zitaten aus Aufsätzen des Bandes, welche die Schweizer Soziolinguistik und die Soziolinguistik der Schweiz gut zu kennzeichnen vermögen: «La Suisse représente un véritable laboratoire pour les sciences sociales» (Windisch/Froidevaux). Aber auch: «At present, the evidence, such as it is, is largely anecdotal» (Andres/Watts). Deswegen wird es auch weiterhin einer konzentrierten Anstrengung der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler bedürfen, um den Kenntnisstand zu erweitern und das Laboratorium zu benutzen.

Universität Bern
Institut für Sprachwissenschaft
Universitäres Forschungszentrum für Mehrsprachigkeit
CH-3000 Bern 9

Iwar Werlen

Literatur

- Arquint, Jachen C. et al. (1982): *Die viersprachige Schweiz*, Zürich, Köln, Benziger, 356 p., ISBN 3 545 36312 0.
- Bianconi, Sandro (1980): *Lingua Matrigna. Italiano e dialetto nella Svizzera Italiana*, Bologna, Il Mulino, 263 p.
- Cathomas, Bernard (1977): *Erkundungen zur Zweisprachigkeit der Rätoromanen. Eine soziolinguistische und pragmatische Leitstudie*, Bern, Lang (Europäische Hochschulschriften. Reihe 1, Bd. 183), 222 p. ISBN 3 261 02172 1.
- Cavigelli, Pieder (1969): *Die Germanisierung von Bonaduz in geschichtlicher und sprachlicher Schau*, Frauenfeld, Huber (Beiträge zur schweizerdeutschen Mundartforschung Bd. 16), 592 p.
- Christen, Helen (1988): *Sprachliche Variation in der deutschsprachigen Schweiz. Dargestellt am Beispiel der I-Vokalisierung in der Gemeinde Knutwil und in der Stadt Luzern*, Stuttgart, Steiner Verlag Wiesbaden (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, Beihefte NF 58), 266 p., ISBN 3 515 04977 0.
- Clyne, Michael G. (1968): «Zum Pidgin-Deutsch der Gastarbeiter». In: *Zeitschrift für Mundartforschung* 35, 130-139.
- Gumperz, John J. (1982): *Discourse Strategies*, Cambridge, Cambridge UP, 225 p., ISBN 0 521 24691 1.
- Kjolseth, Rolf (1971): «Die Entwicklung der Sprachsoziologie und ihre sozialen Implikationen». In: Kjolseth, Rolf; Sack, Fritz (Hrsg.): *Zur Soziologie der Sprache*. Opladen, Westdeutscher Verlag (Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Sonderheft 15, 1971), 9-32.
- Knecht, Pierre/Rubattel, Christian (1984): «A propos de la dimension sociolinguistique du français en Suisse romande». In: *Le français moderne* 52, 138-150.
- Kolde, Gottfried (1981): *Sprachkontakte in gemischtsprachigen Städten. Vergleichende Untersuchungen über Voraussetzungen und Formen sprachlicher Interaktion verschiedensprachiger Jugendlicher in den Schweizer Städten Biel/Bienne und Fribourg/Freiburg i. Ue.* Wiesbaden, Steiner (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, Beihefte NF 37), 474 p., ISBN 3 515 03650 5.
- Koller, Werner (1992): *Deutsche in der Deutschschweiz. Eine sprachsoziologische Untersuchung*. Mit einem Beitrag von Heinrich Hänger, Aarau, Frankfurt a.M., Salzburg, Sauerländer (Reihe Sprachlandschaft Bd. 10), 382 p., ISBN 3 7941 3166 5.
- Löffler, Heinrich (1985): *Germanistische Soziolinguistik*, Berlin, Schmidt (Grundlagen der Germanistik 28), 267 p., ISBN 3 503 02231 7.
- Schenker, Walter (1973): «Zur sprachlichen Situation der italienischen Gastarbeiterkinder in der deutschen Schweiz». In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 40, 1-15.
- Schwarzenbach, Rudolf (1969): *Die Stellung der Mundart in der deutschsprachigen Schweiz*, Frauenfeld, Huber (Beiträge zur schweizerdeutschen Mundartforschung Bd. 17)
- Weinreich, Uriel (1953): *Languages in Contact*, New York (Publications of the Linguistic Circle of New York - Nr. 1), 148 p.
- Wolfensberger, Heinz (1967): *Mundartwandel im 20. Jahrhundert. Dargestellt an Ausschnitten aus dem Sprachleben der Gemeinde Stäfa*, Frauenfeld, Huber (Beiträge zur schweizerdeutschen Mundartforschung Bd. 14), 217 p.